



Vierzehntes Kapitel.

Das Gebot der Pflicht.

Ingeborg, was habe ich dir zu danken!" rief Klara aus, die sich mit jedem Tage mehr in die Rolle des Hausmütterchens einlebte, „wie glücklich bin ich jetzt! Ohne dich säße ich noch da in unnützem Kummer, mir selbst und allen anderen eine Last.“

„Ich begreife kaum, wo ich den Mut hernahm, so mit dir zu sprechen,“ sagte Ingeborg; „ich hatte von allen Menschen am wenigsten das Recht dazu.“

„Ich verstehe dich nicht,“ meinte Klara.

„Mich quält täglich der Gedanke, daß mich die Pflicht an einen andern Platz ruft,“ fuhr Ingeborg fort, „meine Großeltern sehnen sich gewiß nach mir und ich möchte zu ihnen.“

„O, tue mir das nicht an,“ bat Klara, „ich könnte dich nicht entbehren. Wenn du mir nicht beistehst und mich ermutigst, sinke ich wieder in mein altes Selbst zurück. Ohne deine Freundschaft und deinen Zuspruch vermag ich nichts.“

Ingeborg schwieg, aber der stille Vorwurf nagte weiter an ihrer Seele. Sie trennte sich schwer von der Familie, mit der sie durch Freud und Leid vereinigt war und der sie so vieles verdankte; noch zögerte sie, denn Klara hatte nicht zuviel gesagt, sie war auch hier nötig und ihr Fortgang würde schwer empfunden werden. Da erhielt sie zu gleicher Zeit zwei Briefe, der eine zeigte die Handschrift der Pfarrerin, das andere große Schreiben trug das fürstliche Wappen im Siegel. Sie öffnete jenen zuerst, denn sie fürchtete eine schlimme Nachricht. Die alte Freundin teilte ihr mit, daß die Großmutter viel leidend und oft an das Bett gefesselt sei und daß auch der Großvater in letzter Zeit sehr gealtert sei. Sie fügte nichts hinzu, sondern ließ einfach die Tatsachen sprechen.